

VORWORT "Auf dem Weg ... meine Lebenserinnerungen"

Wer hätte in seinem langen Leben nicht viel erlebt? Doch seine Erlebnisse aufzuschreiben, um Erinnerungen zu wecken und zu bewahren, dazu bedarf es eines besonderen Anstoßes. Behutsames Drängen und beharrliches Mahnen des Nachbarn über den Gartenzaun hinweg ließen Gottfried Thießen dann doch an einem Wintertag zur Feder greifen. Und wie sehr wunderte er sich, dass er Ereignisse wiederentdeckte, die er längst vergessen hatte, dass sich die Erinnerung vertiefte und Farbe bekam. Und so sprudelte es aus ihm heraus, schnell füllte sich Seite um Seite, wahre Schätze wurden da gehoben. Begeistert und begeisternd, oft mit ursprünglicher Spontaneität, berichtet Gottfried Thießen im vorliegenden Buch von seinem Lebensweg, den er mit offenen Augen, der Welt und den Menschen zugewandt, gegangen ist. Es erscheinen das anmutige Dycker Ländchen, die Vorfahren und ihre karge Lebenswelt, die Jahre des Krieges und der Gefangenschaft, während der ihm seine französischen Sprachkenntnisse sehr zunutze kamen. Bunt, ja manchmal kunterbunt war sein Leben bisher, doch auch Bedrückendes, von dem er bewegend erzählt, musste er erfahren. So wird „Fritz“ noch einmal ein Nachrichtenträger, der er jahrzehntelang als Postzusteller für die Menschen im Dycker Ländchen war. Mit seiner Lebensgeschichte, mit seinen Geschichten gibt er einen Einblick in das Leben einer Zeit, die der Welt Kriege, politische Umwälzungen und unermesslich große Veränderungen brachte.

Aldenhoven, im Mai 2007

Bernhard Bleske *)

*) Bernhard Bleske, selbst Autor vieler Bücher, verstarb im Juli 2007.

Leseprobe:

An diesem Sonntag lag ich morgens in der Frühe zu Hause im Bett. Meine Mutter öffnete die Zimmertür und rief ganz laut: „Jong, mer hant Krieg mit Russland.“ Laut Kompaniebefehl musste ich sofort zur Einheit zurück. Zu dieser Zeit waren wir Soldaten in Privatquartieren untergebracht. Hier wurde sich verabschiedet. Wir packten unsere Ausrüstungssachen zusammen. Gegen Abend waren wir fertig, und es ging mit Reiter, Ross und Wagen weiter. Die Bahn hat uns gefahren.

In jedes Abteil kam eine Gruppe hinein. Ich war in der neunten Kompanie, erste Gruppe. Während wir Soldaten uns von unseren Mädels verabschiedeten, wurde die Verpflegung verteilt. Meine Ration wurde auf meinen Platz auf der Sitzbank des Abteils gelegt. Da ich nun mit meiner Freundin im Gespräch und dadurch abgelenkt war, habe ich an meine Essportion nicht mehr gedacht. Meine Freundin hatte einen graumelierten Mantel an. Unsere Verpflegung bestand aus Brot, Butter, Weichkäse und Marmelade. Dann hat der Personenzug dreimal gepfiffen. Die Mädels verließen unser Abteil. Nun suchte ich meine Essportion, die aber leider nicht mehr vorhanden war. Wo war sie geblieben? Als ich dann die ganze Angelegenheit gründlich durchdachte, wurde mir klar, meine gesamte Verpflegung hing am Mantel meines Mädels. Ich darf wohl sagen, auch ein schönes Andenken für mein Mädels. Da in meiner Gruppe eine gute Kameradschaft bestand, wurde brüderlich geteilt. Also brauchte ich nicht zu hungern.

Wir fuhren mit der Bahn bis an den polnisch-russischen Grenzort Sowalki. Hier wurden wir ausgeladen, und es ging per Fußmarsch in Richtung Mittelabschnitt weiter nach Russland hinein. Unser Tross bestand aus zwei gummibereiften Fahrzeugen und jedes Fahrzeug hatte zwei Fahrer. Die Fahrer waren Soldaten, die aus Ostpreußen stammten, in unserer Umgangssprache 'Mariellchen' genannt. Unsere tägliche Marschstrecke betrug etwa 50 bis 60 Kilometer mit voller Ausrüstung. Auf Trosswagen wurden nur die MG 34 und die Munitionskästen transportiert. Ebenfalls wurden die Granatwerfer und die dazugehörige Munition mitverladen. Ansonsten hatte jeder Soldat ein Karabiner Seitengewehr, siebzig Schuss Munition, eine Gasmaske sowie das Sturmgepäck, bestehend aus Zeltplane, einer Dose Fleisch, einem Päckchen Zwieback und einem Päckchen Verbandszeug dabei. Im Kampfeinsatz kamen noch Handgranaten hinzu, die dann unter das Koppel gesteckt wurden. Durch die unendlich langen Fußmärsche machten sich Fußblasen bemerkbar. Die Fußkranken wurden am Straßenrand vom Sanitäter behandelt. Die Blasen wurden aufgeschnitten, Jodtinktur darüber gestrichen, mit Pflaster überklebt und der Marsch ging weiter. Was haben die armen Teufel aushalten müssen, weinten wie Kinder. Wenn es dann nicht mehr ging, kam der Fußkranke für einen Tag auf den Trosswagen. Am nächsten Tag ging die Höllenqual wieder los. Ich darf wohl sagen, ein Geschenk

Gottes war mir beschieden: Da ich in meiner Jugendzeit meist mit nackten Füßen gelaufen bin, habe ich während meiner Militärzeit nicht eine einzige Blase gehabt.

Und endlich begannen die Entlassungen. Ende 1945 wurden die ersten Gefangenen zur Heimreise vorbereitet. Es kamen zuerst Kranke, die zunächst vor den deutschen Arzt mussten und anschließend zum französischen Arzt. Im Frühjahr 1946 kam der zweite Heimschub. Dies waren alles ehemalige Landwirte und alte Jahrgänge. Dann kam der dritte Schub an die Reihe.

So kam ich an einem Sonntagmorgen im Bahnhof Neuss an. Da zu dieser Zeit sonntags noch kein Bus verkehrte, war mein Gedanke: „Geh schon mal zu Fuß in Richtung Reichsstraße 1 (später die B1) und dann in Richtung Hemmerden. Vielleicht kommt etwas Fahrbares, dann kannst du aufsteigen.“ Aber leider kam nichts, und ich bin mit einem Seesack auf dem Buckel weitermarschiert. Ich kam an Kreitz vorbei, Vierwinden bis nach Hemmerden. Ich ging dann vor Hemmerden herum durch die „Krüz Hüll“, das heißt Kreuzhohlweg, dann am Vellrather Hof vorbei, Dycker Mühle, Becherhof, durch den Bend bei meinem Onkel Hein am Garten entlang. Hier war in einer Rübenmiete meine Tante Lena gerade dabei, für die Ziegen Rüben zu holen. Die hatten zu dieser Zeit fünf schöne Ziegen. Das war mein erster Kontakt mit Heimatangehörigen.

Das Wiedersehen kann ich in meinem Leben nie vergessen. Ich hatte doch zweieinhalb Jahre die Heimat nicht mehr gesehen. Als ich nun unser Wohnzimmer betrat, war einer nicht mehr dabei. Es war mein Bruder, Jahrgang 1924, er war in Russland gefallen. Beim Durchrechnen ist in Aldenhoven fast in jedem Haus einer gefallen, ohne die Folgen von Kriegsschäden und Leiden, die sich später herausstellten.

*Tout cela – et encore plus d'histoires – c'était
MA VIE.*

Dieses und noch viel, viel mehr war
MEIN LEBEN.

*Quand j'aurai un peu de temps
à l'avenir je lirai dans ce livre
et je me sentirai remis au temps
correspondant et je penserai
à des choses moins belles,
mais aussi à beaucoup des choses très, très belles.*

In ruhigen Stunden werde ich
einzelne Passagen dieses Buches lesen,
mich wieder in die jeweilige Zeit
zurückversetzt fühlen und
mich an weniger Schönes,
aber auch sehr viel Schönes erinnern.